

Die Geschwisterschaft als soziales Netz

Zur *tayarian* ("Geschwisterbande") bei den Mangyan Malulas (Mindoro / Philippinen)

Wenn ich im folgenden über die "Geschwisterbande" bei den Mangyan Malulas berichten will, beziehe ich mich auf meine Feldforschungserfahrungen von 1987/88.¹ Mein damaliges Forschungsinteresse konzentrierte sich nicht explizit auf die "Kinderwelten". Mein eigentliches Bestreben war es, in die Erwachsenenwelt integriert zu werden, mit den Frauen und Männern den Alltag zu teilen, der sich zu einem großen Teil außerhalb des Dorfes in den Pflanzungen und im Wald abspielte.

Als Fremde ohne Mangyan-Sozialisation hatte ich mich allerdings fast notwendigerweise mit "der Kinderwelt" auseinanderzusetzen: Ich war in so vielen den Mangyan selbstverständlichen Fertigkeiten ungeübt - wobei meine dürftigen Sprachkenntnisse nur als ein hervorstechendes Defizit zu nennen wären - daß ich zunächst als erwachsene Partnerin für die 'Welt da draußen' (*sa labas*) nicht besonders attraktiv erschien. "Wenn Du drei Jahre bei uns bleibst, wirst Du so reden können wie mein Kind," war einmal der Kommentar eines Nachbarn auf meine anfänglich gestammelten Fragen. Ich erinnere mich, daß mich diese Einschätzung damals fast ängstigte: 'In 16 Monaten muß ich wieder mit Ergebnissen in Deutschland sein, ich muß mit dem "Flugzeug durch die Kinderstube"² war meine innere Reaktion auf die geäußerte Einschätzung.

Mittlerweile sind einige Jahre vergangen und rückblickend bedauere ich es ein wenig, daß ich mir nicht mehr Zeit für die Welt der Kinder genommen habe. Wenn die erwachsenen Mangyan bisweilen in aller Früh nach Sonnenaufgang das Dorf verließen, blieb ich wie die Kinder im Dorf zurück - und fantasierte anfangs nur defizitär, "welche Abenteuer ich da draußen wieder verpasse".

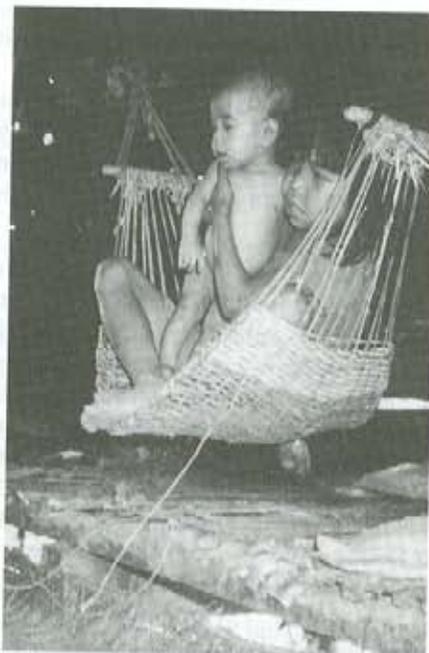
¹ Regelmäßige Kea-Leserinnen und -Leser mögen sich an meine Ausführungen in *Kea* 3, 1992, S.73-89 erinnern. Ein schriftliches Ergebnis der 16-monatigen Feldforschung liegt mittlerweile in Buchform vor: BRAUNLEIN / LAUSER 1993. Folgende Gedanken lassen sich auch in gesonderten ausführlichen Kapiteln in dieser Arbeit nachlesen.

Malula ist eine Mangyansiedlung in einem hügeligen Vorgebirgszug Ost-Mindoros. Als Hügeldorf existiert Malula erst seit Anfang der 80er, und war entsprechend der hohen Mobilität der Mangyan im Schnitt von 20 bis 30 Familien bewohnt. In den schwer zugänglichen Bergtälern des Hinterlandes leben die Mangyan noch bevorzugt in Großhäusern, die in der Regel 10 bis 20 Familien umfassen.

² Die Worte meiner Mutter, wenn sie angesichts meines Ungehorsams an den Früchten ihrer Erziehung zweifelte.

Meine Blindheit für die Welt der Kinder zu überwinden, half mir ein etwa 7-jähriges Mädchen, Marissa. Sie gehörte zu meinen ersten Freundinnen und gestattete mir lächelnd vorsichtige Annäherungsversuche, hörte geduldig meinen Fragen zu und wagte es, auf meinen ausdrücklichen Wunsch hin, mich zu verbessern.³ Marissa war die Zweitälteste einer 5-geschwistrigen *tayarian*. Das Wort *tayarian* setzt sich zusammen aus *arian* = die Anrede für Geschwister und *tay* = Bande und bezeichnet eine Geschwistergruppe.

Zusammen mit ihrer ältesten Schwester hatte sie drei kleinere Geschwister zu hüten, wobei das jüngste Schwesterchen gerade drei Monate alt war. *Bunsuan*, so werden die Jüngsten einer *tayarian* genannt, wurde den ganzen Tag von Marissa oder den anderen älteren Geschwistern in der Hängematte geschaukelt (*agyay-yan*), Hunger wurde mit vorgekauert Süßkartoffel in einer Art Mund-zu-Mundfütterung gestillt, ansonsten versuchten die Geschwister das Schreien der Kleinen mit Wiegenliedern *yunan* zu besänftigen, bisweilen auch zu übertönen. Tutoy und Tutay, der ungefähr dreijährige Bruder und die nächstältere Schwester, schaukelten ebenfalls in der Hängematte mit oder übernahmen bereits kleine Pflichten in einem dörflichen Alltag ohne Erwachsene.



Marissa mit Bunsuan in der Hängematte

Mögliche Langeweile in ihrem hängematten-schaukelnden Alltagseinerlei suchte sich Marissa zum Beispiel mit sogenannten *sagotan* - das sind Lieder, die in einem Frage- und Antwort-Wechsel gesungen werden - mit den ebenfalls schau-

³ Daß Mangyan-Mädchen für Ethnologen hervorragende Informantinnen sein können, scheint in der Forschungsgeschichte der Bergbewohner Mindoros eine Tradition zu haben. Vgl. auch CONKLIN 1960:101-118, wo er mit Begeisterung seine jüngste Informantin, die siebenjährige Malin vorstellt: "While I made more systematic attempts to elicit adult interpretations of such events, Maling often volunteered crucial details which her elders deemed either too obvious or too intimate to be mentioned. It was partly for this reason and partly because of her cheerful disposition and youthful enthusiasm that I was immediately drawn to her."

kelnden und singenden Kindern aus den Nachbarhütten zu vertreiben. Oder sie überließ das Singen und Schaukeln einem anderen Geschwister, um ihre Hütte zu verlassen und sich zum Beispiel in die Hütte der Ethnologin vorzuwagen und dieser einige Zigaretten zu stibietzen. So lernten wir uns kennen! Nicht selten wurde Marissa nach einiger Zeit von einem ihrer Geschwister zurückgerufen: *Waraan aywawaaaaa, aywawa!!!!* (Mittleres Geschwister, komm endlich, komm).



Marissa und Brüderchen "studieren" auf der "Terrasse" der Ethnologin deren Notizen

Marissa war mir eine wunderbare Lehrerin, immer häufiger besuchte ich sie in "ihrer Hütte", und so wurden über sie auch andere Kinder besonders in der Anfangsphase der Forschung meine hauptsächlich Gesprächspartner - und Sozialpartner. Denn oft hing ich einfach nur in der Hütte "rum" und hörte ihrem Singen zu, das zwischen Rede-und-Antwort-Singen, monotonen "Dreiklängen", Schreien und anderen Improvisationen variierte. Mit Hilfe von Kindern kam ich zu ersten verwandtschaftsterminologischen Kenntnissen. Ich erfuhr, daß unter Geschwistern in der Anrede auch relativ geringe Altersunterschiede wahrgenommen und ausgedrückt werden: Die ältesten Geschwister werden stets mit *kakaan* (ohne Ansehen des Geschlechts) angeredet, während die jüngeren auch mit ihren persönlichen Namen angeredet werden können. Ich erfuhr weiterhin, daß alle Jüngsten *bunsuan* hießen, alle Mittleren *waraan*, alle weiteren *arian* und daß jede Geschwisterschaft *tayarian* genannt wird. Konsanguinale Verwandtschaft läßt

sich über Geschwisterbande ableiten - das Referenz-Wort für Geschwister ist geschlechtsneutral (wie auch alle Anrede-Termini) und heißt *bulag*, das Wort für Verwandtschaft ist *kabulagan* - die Gruppe der Geschwister im weitesten Sinne.⁴

In meinem Beitrag verfolge ich mehrere Ziele. Zum einen möchte ich Einblicke in die Lebensbedingungen der Mangyan-Kinder vermitteln. Dabei bin ich mir meiner methodischen Unzulänglichkeiten bewußt: Ich werde mehr über meine Wahrnehmungen der Mangyan-Kinderwelt berichten, als über die Sicht der Kinder. Florence Weiss nennt als besondere Probleme der Kinderforschung die "strukturelle Ungleichzeitigkeit und Ungleichheit" (WEISS 1993:99f), die einen Graben zwischen Erwachsenen und Kindern schaffen. Dieses Gefälle ließ sich auch nicht (oder erst recht nicht?) durch meinen 'hilflosen Kindstatus' in der fremden Kultur überbrücken. Zu sehr schielte ich in der so kurz bemessenen Forschungszeit nach einem 'monographischen Gesamtverständnis', betrachtete meine Erfahrungen mit den Kindern als eine Phase, und zudem war ich gerade in dieser Phase zu wenig sprachkompetent.

Die Gesellschaft der Mangyan kann zu den Gesellschaften gezählt werden, die in der ethnologischen Literatur als egalitäre bezeichnet werden. Daher möchte ich weiterhin der Frage nachgehen, inwieweit die "strukturell ungleichen" (siehe oben) Beziehungen zwischen den Generationen durch egalisierende Mechanismen ausgeglichen werden. Auffallend war nämlich, wie selbständig und autonom Kinder auftraten, sie leisteten einen nicht zu übersehenden wichtigen Beitrag im alltäglichen Mangyan-Leben.

Schließlich soll ausgeführt werden, wie die Geschwisterschaft als elementare Sozialbeziehung ein Leben lang zu den wichtigsten sozialen Beziehungen der Mangyan gehört.

Kinderalltag in Malula

Ein "typischer" Tag in Malula

Ein typischer Tag in Malula beginnt mit den ersten Vogelrufen und den zunächst krächzenden, dann immer lauter und penetranter werdenden Krähen der Hähne

⁴ Ferne Verwandtschaft wird als ein Ergebnis von vergangenen "Geschwisterschaften" (*tayarian*) wahrgenommen. Will ein Mangyan eine entferntere Verwandtschaftsbeziehung identifizieren, geht er/sie bis zu den Vorfahren zurück, die Geschwister waren: z.B. im Falle der Vettern und Basen zweiten Grades bis zu den Großeltern, wobei es bedeutungslos ist, ob das nun mütterliche oder väterliche Großeltern sind.

Charakteristisch für die Verwandtschaftsterminologie der Mangyan ist die Betonung der horizontalen Verwandtschaft, also der Geschwisterschaft (*tayarian*) und der Vettern- und Basenschaft (*taybulagan* bzw. *kabulagan*) und der Schwägernschaft (*kabayawan*).

noch lange bevor die ersten Lichtstrahlen über den bewaldeten Bergen im Osten zu sehen sind. In den einzelnen nah beieinander stehenden Hütten entsteht Unruhe und Bewegung, die ersten Mangyan klettern aus ihren Hütten, um sich sofort in den "Busch" zu begeben. Nach diesen ersten Verrichtungen wird die Glut in den häuslichen Feuerstellen zu einem wärmenden Feuer entfacht. Rauch steigt aus den Hütten empor und vermischt sich mit dem feuchten Nebel des Morgens. Über dem Feuer wird das Frühstück zubereitet, das aus gekochten Süßkartoffeln oder Kochbananen besteht.

Auch die Schweine beginnen ihren Alltag. In gieriger Erwartung der weggeworfenen Essensreste und Kartoffelschalen schnüffeln sie grunzend unter den Pfahl-Hütten und reiben sich an den Hauspfosten, was bei den weniger neuen und schon leicht angerotteten Hütten bisweilen zu heftigen Erschütterungen führen kann.

Die Stimmen und Geräusche in der Siedlung werden immer lauter und wacher, begleitet vom Geklapper der Kochtöpfe entspinnen sich die ersten Gespräche über die Träume der Nacht oder die Pläne für den nun folgenden Arbeitstag. Nachbarn (die engen unmittelbaren Nachbarn sind in der Regel auch geschwisterlich miteinander verbunden) besuchen sich in ihren Hütten oder unterhalten sich einfach von Hütte zu Hütte, um eventuell Tagesarbeiten zu koordinieren.

Wenn die Sonne mit den noch roten, erst allmählich wärmenden Strahlen über dem Waldhorizont erscheint, nimmt in Malula der Tag seinen aktiven Fortgang. Die ersten sind jetzt bereit, die Siedlung zu verlassen, um ihren Subsistenzaktivitäten nachzugehen.⁵ Vor allem in der arbeitsintensiven Phase der Feldarbeit begeben sich Männer wie Frauen schon sehr früh und meist gemeinsam⁶ zu ihrer Pflanzung. Aus Malula führen in alle vier Himmelsrichtungen vier schmale Wege hinaus (in den Dschungel - *kubat*). Immer wieder kommt es vor, daß ein kleines Kind im allmorgendlichen Trennungsschmerz schreiend den Eltern nachrennt und von den älteren Geschwistern zurückgehalten werden muß. In ganz seltenen Fällen und bei besonders hartnäckigem Insistieren seitens des Kindes wird eine Ausnahme gemacht und das Kind mit(hinaus)genommen. In der Regel bleiben aber Kinder in der Siedlung zurück. Die kleinen Kinder gelten als besonders gefährdet. Zu gierig lauern die mannigfaltigsten Busch-Dämonen auf sie, hungrig

⁵ Die Mangyan-Ökonomie ist eine Kombination aus Brandrodungsfeldbau (mit Trockenreis, Süßkartoffeln = Karmote und Bananen als wichtigste Anbaufrüchte) Sammeln von Wildfrüchten und Wildgemüsen, Fischen und Jagen und Sammeln von Rattan und anderen Waldprodukten für den Handelsaustausch mit den Tieflandbewohnern.

⁶ Zwar kennen die Mangyan geschlechtsspezifische Arbeitsaufteilungen, sie werden aber recht flexibel und tabulos gehandhabt. Sozio-ökonomisch gesehen gilt der Haushalt, bestehend aus Mann, Frau und Kindern (*talnakian*) als wichtigste Einheit. Die Eheleute führen die anstehenden Arbeiten oft gemeinsam aus. In Zeiten des eifersüchtigen Mißtrauens begleitet man / frau den Ehepartner bzw. die Ehepartnerin nicht zuletzt auch, um mögliche "Seitensprünge" im Busch zu unterbinden.

nach den besonders leckeren Kinder-Seelen. "Es ist mit der *abiyon* (Seele) eines kleinen Kindes wie mit einer jungen Pflanze. Zwar ist schon alles vorhanden, die Pflanze also vollständig, aber sie hat eben noch keine tiefen Wurzeln und kann schnell und ohne Anstrengung ausgerissen werden", erklärte unser Mangyan-Freund Juanit.

Als wir im Sommer 1993 nach 5-jähriger Abwesenheit zu einem Besuch wieder nach Malula zurückkehrten, vermißten wir einige uns damals sehr lieb gewordene Kleinkinder. Zwei seien vor noch gar nicht so langer Zeit ganz schnell gestorben, hieß es: Ein *bukaw* habe sie geholt (gefressen), nachdem sie auf der Pflanzung waren. Der Tod kam ganz schnell. Zuerst starb der kleine Bruder bzw. Sohn in der Nacht, nachdem er draußen auf dem Feld war. Eine Woche später starb auf dieselbe Weise die Schwester bzw. die Tochter, ebenfalls unmittelbar nach einem Ausflug auf das Feld. Die Diagnose war einhellig - es war ein *bukaw*. Solch unberechenbare Todesfälle bestärken die Mangyan in ihrer Sorge um die Kinder.

Für die alltägliche Sorge um die kleinen Kinder sind meist die älteren Geschwister oder Vettern und Basen⁷ verantwortlich. Während die Eltern draußen den Subsistenzaktivitäten nachgehen, hüten (*agalaput*) die größeren Geschwister die jüngeren. Dabei werden keine geschlechtsspezifischen, sondern altersspezifische Unterschiede gemacht. Brüder wie Schwestern haben dieselben Aufgaben zu verrichten, wobei den Älteren mehr Verantwortung und dementsprechend auch mehr Respekt (seitens der Jüngeren) gebührt.



Hängemattenschaukeln mit Schwung

⁷ Vettern und Basen ersten Grades, d.h. die Kinder von Geschwistern, werden ebenfalls mit dem Referenzterminus für Geschwister - *bulag* - bezeichnet. Zwischen diesen Vettern und Basen besteht ein Inzestverbot, sie werden wie soziale Brüder und Schwester betrachtet. Adoptionen unter Geschwistern kommen häufig vor, so daß deren Kinder zu klassifikatorischen (sozialen) Geschwistern werden.



Erst wenn sich die Kinder der Geschlechtsreife nähern, werden sie immer mehr in die Außenaktivitäten der Erwachsenen eingebunden. Auffallend war jedoch, wieviel Freiräume diesen Jugendlichen zugestanden wurden.

Tagsüber halten sich also wenige (erwachsene)⁹ Mangyan in der Siedlung auf, das Dorf "gehört" dann den zurückgelassenen Kindern. Der monotone Gesang ihrer Wiegenlieder durchwebt die langsam heiß werdenden vormittäglichen Stunden.

Die Kinder kümmern sich dabei selbst um ihre Ernährung, bereiten sich ihre Mahlzeiten über dem Feuer zu und hantieren mit den großen Macheten - *das* Alltagswerkzeug der Mangyan - so als ob sie den Umgang damit schon vor den ersten aufrechten Schritten erlernt hätten. Die älteren unternehmen kleine Sammeltouren im nahen Umkreis der Siedlung oder gehen auf Jagd nach eßbaren Insekten, oder sie errichten Vogelfallen in den Bäumen. Auf diese Weise entwickeln sie gar eine eigene zu den Erwachsenen parallele "Küche". Sie bilden eine Art eigene Gemeinschaft, "un village dans le village".⁸



Tutoy und Tutay rösten Maiskolben

⁸ MACDONALD 1977:30 berichtet ähnliches aus Palawan, und GIBSON 1986:96ff von den Buhid. Vgl. auch: MARSHALL 1983 und WEISS 1981.

⁹ Um einer allzu starren, dichotomisierenden Vorstellung von einer erwachsenen Arbeitswelt "draußen" versus häuslicher Kinderalltag "drinnen" vorzubeugen, ist es notwendig zu betonen, daß nicht alle Erwachsenen quasi mit der Stechuhr in der Hand allmorgendlich die Siedlung verlassen, um erst gegen Nachmittag wieder zurückzukommen. Häufig handhaben auch die Erwachsenen ihren "Arbeitseinsatz" flexibel. Nach intensiven, anstrengenden Arbeitstagen, folgen oft auch erholsame Tage in der Hängematte. Oder wenn die Monsunregen gar zu heftig niederprasseln, kommt es vor, daß man einfach faul zu Hause bleiben will. Die alltägliche Süßkartoffelversorgung wird dann auch mal an nahe Kooperationspartner (auch hier sind dies meist die Geschwister) delegiert, die zu einem anderen Zeitpunkt wiederum das gleiche Recht haben. Oder man beschränkt sich auf die Reste vom Vortag.



Erst gegen Nachmittag kehren die Erwachsenen wieder zurück, vollbeladen mit den alltäglich gesammelten und geernteten Produkten. Mit gebeugten Köpfen unter der Last der an Stirnbändern getragenen Körben betreten die Frauen¹⁰ wieder über die schmalen Wege die Siedlung und entladen die Last im Innern der Hütte. Das mitgebrachte Feuerholz wird zerkleinert, die Kinder werden zum Wasserholen geschickt, und die mitgebrachte Nahrung wird für die Hauptmahlzeit des Tages vorbereitet. In dieser vorabendlichen Geschäftigkeit scheint das Dorf zum zweiten Mal zu erwachen. Die Kinder, aus der Pflicht des Wiegens und Singens entlassen, spielen im Dorf. Nahrung, Neuigkeiten und Informationen des Tages zirkulieren unter den Nachbarn.

Spätestens wenn die Sonne im Westen hinter dem Wald verschwindet, sitzen die Haushaltsmitglieder in ihren Hütten beim Abendfeuer und Abendessen. Kinder, falls sie noch nicht in die Hütte zurückgekehrt sind, werden mit lauten Rufen "aywawaaaaa, aywawaaaaa!" nach Hause zitiert.

¹⁰ Arbeiten, die normalerweise den Frauen zugeordnet werden, sind das kontinuierliche, tägliche Ernten von Knollennahrung (*agpangali in kamote* - Kamote = Süßkartoffel ausgraben), das ebenso kontinuierliche Sammeln und Ernten von Gemüse (*agpamangkít mga gulayon* - Gemüse suchen), sowie die tägliche Essensversorgung und -zubereitung für die Kernfamilie (*talnakian*). Allerdings kann jede und jeder genauso selbstverständlich die Aufgaben des anderen Geschlechtes übernehmen, was in Malula häufig zu beobachten war. Essen zubereiten, Kinder hüten, das Heimtragen von Feuerholz und Süßkartoffeln waren Tätigkeiten, die häufig und selbstverständlich auch von Männern verrichtet wurden. Die Vorstellung einer für Männer unwürdigen oder lächerlichen Tätigkeit existierte nicht.

Die Zeit zwischen Abendessen und der Nachtruhe wird mit gegenseitigen Besuchen, Plaudern und Geschichtenerzählen ausgefüllt.

Dabei gebührt der oralen Überlieferung, den Geschichten, besondere Aufmerksamkeit, wenn es um die Übermittlung kultureller Werte, um ein Verständnis der kognitiven Weltbewältigung geht. So erzählen sich die Mangyan unzählige Geschichten, in denen u.a. in vielen Variationen die wichtigen und richtigen Verhaltensregeln artikuliert werden. Für die auffallende Affektkontrolle und Selbstbeherrschung der Mangyan, für ihre Wertschätzung von solchen Verhaltensweisen wie Angst und Mißtrauen vor Fremden einerseits, wie andererseits für die Vermeidung von unkontrollierten Temperamentsausbrüchen wie Zorn, Wut, Aggression, auch von selbstherrlicher Profilierung, lassen sich in der oralen Überlieferung plausible Erklärungen finden. Wer die moralischen Verhaltensregeln verletzt, dem drohen meist nichtmenschliche "übernatürliche" Sanktionen, die die ganze Gemeinschaft aus dem Gleichgewicht geraten lassen. Im Zusammenhang mit Kinderwelt und Kindererziehung heißt das, daß Erziehung insgesamt kaum mittels direkter autoritärer oder einschränkender Eingriffe seitens der Eltern geschieht, sondern an böse Geister, mythische Wesen und übernatürliche Kräfte delegiert wird. Dabei weiß man(gyan) um die besondere Gefährdung kleiner Kinder, grundsätzlich gelten aber die "übernatürlichen" Strafen für alle Mangyan. Auch Erwachsene gefährden durch "unmoralisches" Verhalten gesundes Leben und harmonische Ordnung. Moralische Erziehung könnte somit als eine lebenslange Konditionierung beschrieben werden. Als Mittler zu den nichtmenschlichen Wesen treten die *balaunan* - Heiler - auf, ein "Amt", das theoretisch jeder Erwachsene erlangen kann, praktisch aber hauptsächlich von alten Männern ausgeführt wird, die sich durch Bescheidenheit, Klugheit und Sorge um das Gemeinwohl verdient gemacht haben und als "gute" Menschen die Fähigkeit entwickelt haben, mit Hilfsgeistern in Verbindung zu treten.

Die Schutzbedürftigkeit kleiner Kinder und die Ideale einer Mangyan-Erziehung

Kinder verbringen viel Zeit ohne elterliche Aufsicht. Ihrem Expansionsdrang werden aber deutliche Grenzen gesetzt. Dabei sind es nicht unbedingt die Eltern, die die Verbote aussprechen. Vielmehr erscheint die Welt an sich als gefährlich und bedrohend. Die Wildnis - und diese kann bisweilen schon mit dem Schritt aus der Hütte beginnen - ist bevölkert von gefahrvollen Wesen. Mit diesem Wissen wächst ein Kind vom ersten Tag an auf, es saugt es geradezu mit der Muttermilch ein.

So wird vor allem in den ersten Wochen und Monaten eines Neugeborenen genau darauf geachtet, das Kind nicht außerhalb der Hütte zu tragen. Werden die Mangyan nach den Gründen dafür gefragt, so wird immer spontan geantwortet, das Kind könne entführt, geraubt, verschleppt werden. Als besondere

Kindsentführer werden *languayun* und *tagayan* genannt. Während *languayun* als alte, häßliche Frau mit ungewöhnlich langem zu einem Knoten gebundenen Haar beschrieben wird - sie bevorzugt Kinder-*abiyan*, die sie nach dem Raub in ihrem Haarknoten versteckt - sind die *tagayan* noch heimtückischer, denn sie können die Gestalt von vertrauten Personen annehmen.

Um die Kinder zu schützen, müssen sie also vor dem Draußen ferngehalten werden. Das bedeutet einerseits, das Kind möglichst nicht aus der Hütte zu nehmen, andererseits muß aber auch verhindert werden, schadenbringende Einflüsse von draußen mit in die Hütte zu bringen. So gilt es eine Reihe von Vorsichtsmaßnahmen zu beachten, damit mitgebrachte schädigende Einflüsse aus der Wildnis nicht beim Eintritt ins Haus auf das Kind überspringen können.

Scheu (*agkarikoy*) und Furcht (*agkalimo*) sind Charaktereigenschaften, ja Werte, die zu den integralen Aspekten einer Mangyanpersönlichkeit gerechnet werden. Menschen, denen diese Eigenschaften fehlen, bei denen stattdessen Eigenschaften wie Streitsucht und Aggressivität dominieren, werden nicht als moralisch integere Menschen geachtet. Dabei ist Zorn (*galit*) den Mangyan kein fremdes, unvertrautes Gefühl. Da Zorn aber zu körperlichen Gewalttaten und Todeszauber (*paraya*) führen kann, fürchten die Mangyan zornige Menschen und unternehmen jede Anstrengung, um im tagtäglichen Umgang zornige, heftige Konflikte zu vermeiden. Zorn und Streit werden als gefährliche Charaktereigenschaften angesehen, die es zu bändigen gilt. So werden streitende Kinder davor gewarnt, zornig zu werden. Und Eltern, die das Streiten nicht lassen können, riskieren damit eine schlimme Erkrankung ihrer Kinder, ausgelöst durch kannibalistische, gierige Dämonen.

Generell kann gesagt werden, daß der elterliche autoritäre Einfluß gering gehalten wird. Anweisungen an Kinder haben keinen Kommandocharakter, ein harter Befehlston fehlt, der Einsatz von körperlicher Züchtigung ist so gut wie ausgeschlossen. Wird ein Kind aufgefordert, bestimmten kinderüblichen Pflichten wie Wasserholen an der Quelle (*sumalod*, *agpasalod*) oder Hüten des jüngeren Geschwisters (*agalapot*) nachzukommen, hat es immer die Möglichkeit, kurz und bündig nein zu sagen - *dayao* (ich will nicht). Es ist sich einer gewissen Autonomie in solchen Situationen bewußt und kennt durchaus die Grenzen. Denn in der Regel läßt es eine gewisse Zeit verstreichen, in der es sich noch seinen eigenen Interessen und Spielen weiterwidmet, um dann doch die Aufträge auszuführen.

Immer wieder konnte ich in unserer nächsten Nachbarschaft beobachten, daß der Vater nach einem *dayao* seines kleinen Sohnes Lakmoy wie selbstverständlich selbst nach den Wasserbehältern griff und sich zur Wasserquelle aufmachte. In anderen Situationen jedoch zeigte er sich auch weniger nachsichtig. So blieb Lakmoy eines Nachts sehr lange seiner elterlichen Hütte fern. Am anderen Ende

der Siedlung wurde eine rituelle Schweineschlachtung anläßlich einer Krankheilung vollzogen. Als Lakmoy auch nach vollzogener Schweineschlachtung nicht in die elterliche schützende Hütte zurückkehren wollte, wurde er von seinem Vater entschieden zurückgerufen - es gab keinen Aufschub mehr, und gehorsam tapste er durch die besonders für Kinder als gefahrenreich empfundene Dunkelheit nach Hause.

Erwähnenswert ist an dieser Stelle eine Art Bestrafung durch höhere Gewalt. Die Mangyan nennen es *busong*, das sich durch Aufblähen des Bauches manifestiert. Diese Strafe tritt vor allem ein, wenn die Jungen sich den Alten widersetzen, frech widersprechen und ungezogen sind (*malikot*), wurde mir erklärt. Da den Alten keine unmittelbare Sanktionsgewalt zur Verfügung steht, wird die mittelbare Bestrafung auf die Meta-Ebene verlegt.

Eine ähnliche Verlagerung der Sanktionsgewalt auf eine übermenschliche Instanz zeigt sich in den angstmachenden Drohungen, die als Erziehungsmittel für besonders unruhige, ungehorsame und egozentrische Kinder von klein auf eingesetzt werden. Dabei ist von böswilligen Geistern die Rede - am häufigsten wurden die zugleich auch als am bedrohlichsten empfundenen *languayun* und *tagayan* genannt, neben den unspezifischen Kategorien *mamaw* und *bukaw*, die immer maßlos gierig und hungrig sind. Solche Geister werden keineswegs nur als quasi fiktive Märchenfiguren eingesetzt (wie z.B. die Hexe bei Hänsel und Gretel in den Grimm'schen Märchen), sondern als wirkliche Gefahr und Bedrohung empfunden und wahrgenommen. In einer Reihe von rituellen Maßnahmen - im äußersten Fall wird auch hier auf die wirkungsvollste Opferhandlung des *agpansula buyok* (der rituellen Schweineschlachtung) zurückgegriffen - wie auch in den nächtlichen "schamanistischen" Gesängen werden solche Geister von den Kindern ferngehalten, oder, wenn sie schon von den Kindern Besitz ergriffen haben, vertrieben (und ausgetrieben). Eine solche Situation schildert auch folgende zusammengefaßte Tagayan-Geschichten (von denen es im übrigen unzählige Varianten gibt):

Eine Mutter verläßt die Siedlung, um ihrer Sammel-(und Jagdtätigkeit) nachzugehen. Eines ihrer Kinder ist darüber sehr unglücklich, es will nicht zu Hause bleiben, sondern die Mutter begleiten. Die Mutter besteht darauf, daß es zu Hause bleibt, verspricht aber, schon zur Mittagszeit zurückzukommen und es schon von weitem zu rufen, so daß es ihm entgegenkommen könne. Aber statt von der tatsächlichen, wahren Mutter wird das Kind von einer Person gerufen, die genauso aussieht wie die Mutter, aber in Wirklichkeit eine Art "Wolf im Schafspelz" ist, nämlich ein Tagayan in Muttergestalt. Das Kind folgt dem Rufen, verirrt sich, kommt schließlich in einer Hütte an, wo es wie die anderen anwesenden Kinder gebissen und angezwickt wird.

Als die wirkliche Mutter nach Hause kommt, muß sie von ihren anderen zu Hause gebliebenen Kindern erfahren, daß das Kind weg ist. Sie realisiert die-

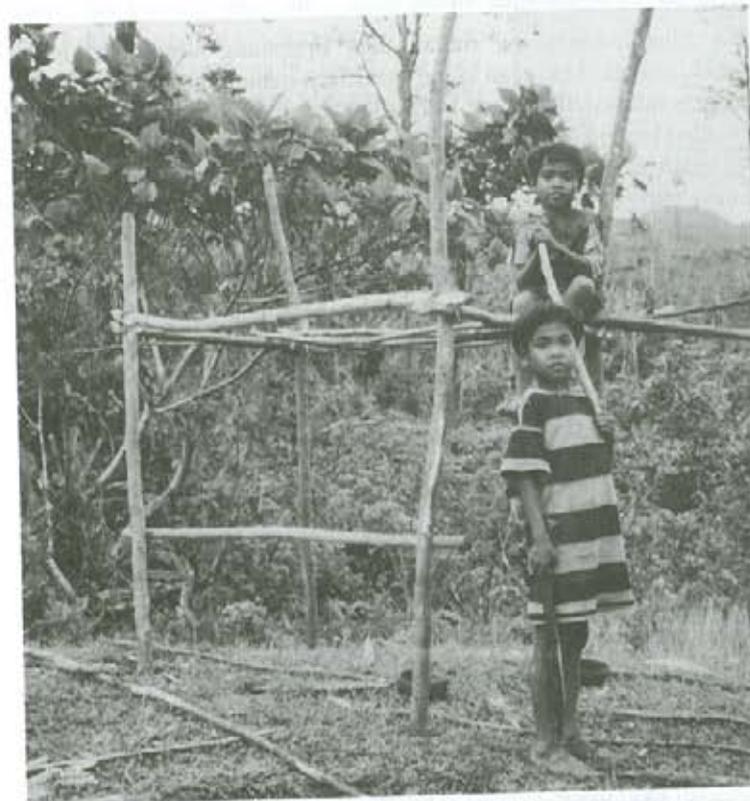
sen trügerischen Irrtum und versucht mit beschwörenden Rufen vergebens, ihr Kind zurückzubekommen. Der visionäre (traumfähige), weise Vater (oder "schamanistische" Alte) träumt den richtigen Weg, und macht sich nächtens auf, das Kind zu befreien. Er vermeidet es, den alten unglücksbringenden Namen des Kindes zu rufen. Vielmehr versucht er mit Wirkworten den bösen Geist zu vertreiben, was ihm schließlich gelingt. Das Kind lebt noch, es ist noch nicht tot, allerdings ist es an den Fingern und der Leber etwas verwundet und angeknabbert. Es sagt: "Mutter, ich habe schreckliche Angst, sie hatten meinen ganzen Körper, meine Leber gepackt." Die Mutter tröstet: "Mein liebes armes Kind, auch wenn du dich jetzt fürchtest und von Angst geplagt wirst, so hast du doch wieder deine Seele zurückbekommen. Du darfst nicht mehr weggehen."

Diese traumatische, angsteinflößende Situation soll das Kind mittels einer rituellen Hühnerschlachtung überwinden lernen. Doch trotz des Heilrituals dauert es eine lange Zeit, bis der Kopf des Kindes von der Erinnerung an diese Entführung befreit ist.¹¹

Derartige Geschichten, die in dramatischer Weise die Angst vor der bisweilen tödlichen Bestrafung schüren, gehören zum Alltagswissen. Oft genügt nur ein kurzes "hör auf zu heulen, sonst kommt der *bukaw* (*mamaw*, *tagayan*, usw.) und holt dich", und das Kind bemüht sich um "richtiges" Verhalten. Nur zwei Mal während der ganzen Forschungszeit wurde ich Zeugin einer direkten heftigen "Auseinandersetzung" zwischen Eltern und Kind. Beides Mal griffen sehr schnell umstehende Bezugspersonen ein und sorgten vermittelnd für Gefühlskontrolle:

Marcelino, der ungefähr achtjährige Sohn von Onggotinang, hatte eine große Leidenschaft zum *magsugal* (ein in der Tieflandkultur übliches Spiel um Geld) entwickelt. Durch seine erwachsenen Brüder, die einen regen Kontakt zu Tiefländern pflegten, aber vor allem auch durch seine Freundschaft mit Gardino, einem in einer Tieflandsiedlung lebenden Mangyanjungen, wurde er in die Spielregeln eingeführt. Dabei ging es schlicht und einfach darum, Geldstücke hochzuwerfen und je nachdem welche Seite obenlag, hatte man gewonnen oder verloren. Marcelino entwickelte also, angespornt durch Gardino einen exzessiven Spieltrieb. Seine erwachsenen Brüder versorgten ihn immer wieder mit ein paar Groschen, auch wenn in Malula niemand dieses Tagalogspiel gut und förderlich fand. Offensichtlich mußte aber Marcelino in einer Pechsträhne an den Geldvor-

rat seiner Mutter gegangen sein - und ihn verspielt haben, und das nicht nur einmal, sondern schon zum wiederholten Male. Jedenfalls geriet die Mutter eines Tages in heftigen Zorn, packte ihren Groschen werfenden Sohn und schlug auf ihn ein. In ihrer Rage brach sie aus der Hauswand eine Bambuslatte heraus und ließ damit ihren Zorn auf das Hinterteil ihres Sohnes niederprasseln. Dieser schrie ganz fürchterlich und sofort kamen alle möglichen Malulaner mit betretenen Gesichtern zusammen. Man ließ die Mutter nur kurz gewähren. "*Tama na, tama na, tama na ngayon*" (Genug nun, genug nun, jetzt ist aber genug) sprangen vor allem die erwachsenen Söhne bzw. Brüder schnell ein. Sowohl Mutter als auch Sohn beruhigten sich allmählich wieder. Am nächsten Tag zogen sie gemeinsam aufs Feld, die Mutter voran, hinter ihr Marcelino, mit den ihm verbliebenen Groschen jonglierend.



Marcelino mit Freund beim spielerischen "Haus"bau

Das nächste Beispiel ereignete sich zwischen Philimonina und ihrer etwa zehnjährigen Tochter Arnelia. Die Mutter wollte die Siedlung verlassen, um auf die

¹¹ Gibson interpretiert einen ähnlich beschriebenen Mechanismus bei den Buhid Mangyan folgendermaßen: "A suitable ritual of exorcism may then be performed which effects, on the mystical level, a separation of the soul of the child from the intrusive spirit and, on the psychological level, a distancing of the child from its anti-social behaviour. The child is brought to regard its anti-social behaviour as having an external and frightening origin. Repudiating such behaviour then involves the child in no loss of face. The child is not forced to submit to the moral will of its parents, but encouraged to reassert its self-control. Children are thus seldom put in a position of having to comply with the unintelligible moral judgement of command of an adult superior." (1986:97. Hervorhebungen durch A.L.)

Pflanzung zu gehen. Arnelia sollte zu Hause bleiben und auf ihre kleine Schwester aufpassen. Diese wollte aber an diesem Tag unbedingt in die "Schule" gehen. Es waren neue leckere Nahrungsmittel aus der Missionsstation angekommen, ein besonderes Mittagessen für alle "Schüler" war in Aussicht gestellt. Arnelia war störrisch und weinte und widersprach den Anweisungen der Mutter. Als alles nichts half, rief sie ihrer Mutter zornige Verwünschungen nach (*buki bukaw* - was einem "der Teufel soll dich holen" gleichkommt). Darauf wurde nun die Mutter wütend (und wollte sich nicht nur auf die *busong*-Bestrafung durch höhere Gewalt verlassen). Sie bückte sich nach einem auf dem Boden herumliegenden Stock und drohte damit ihrer Tochter. Lakitina, die Schwägerin, griff sofort ein, nahm Arnelia in Schutz und besänftigte die Mutter. Schließlich ging die Mutter aufs Feld, Arnelia mit ihrer kleinen Schwester in die Hängematte. Sie bekam später dennoch ihr besonderes Mittagessen.

Bevor ich diese Ausführungen zur moralischen Erziehung abschließe, ist es wichtig zu betonen, daß die Mangyan keine spezifisch männlichen Eigenschaften den weiblichen gegenüberstellen. Ihre Vorstellungen über menschliche Verhaltensweisen schließen beide Geschlechter mit ein, was sich wiederum in der Kindererziehung deutlich zeigt. Mädchen und Jungen werden nahezu identisch behandelt, von ihnen wird erwartet, daß sie ähnliche menschliche Charaktereigenschaften entwickeln.

In all diesen Verhaltensweisen kommt eine beachtenswerte Dynamik zum Ausdruck, die das Leben in einer Mangyan-Gemeinschaft ausmacht: Neben einer Gruppenorientierung und -abhängigkeit sind andererseits Individualität und Autonomie wichtige Komponenten, die schon von früher Kindheit an gefördert werden. Was Kindern zugestanden und zugemutet wird, wie sie miteinander und mit Erwachsenen umgehen, hängt dabei auch davon ab, in welchem Lebensabschnitt sie sich befinden.

Geschwisterschaft (*tayarian*) und Lebenszyklus

Die Lebensabschnitte

In vielen nicht-industriellen Gesellschaften wird der soziale Status nicht an einem chronologischen Altersbegriff festgemacht, sondern vielmehr am relativen Alter, an der Stellung innerhalb der Geschwister- und Generationenfolge (Vgl. ELWERT 1990). Auch die Mangyan beziehen sich auf ihr Lebensalter nicht in abzählbaren Jahren. Da die verwandtschaftlichen Anredetermini deutlich der Geburtsreihenfolge Rechnung tragen, wissen die Mangyan sehr genau, wer vor wem und wer nach wem geboren wurde. Im übrigen wird die Altersschichtung recht flexibel

gehandhabt. Jede/r befindet sich in der Altersschicht, dessen Reife er/sie erlangt hat.

Sehr kleine Kinder - Säuglinge - heißen *budang te piyagpauso* (kleine Kinder, die noch gesäugt werden müssen). Ein Kind in dieser Lebensphase muß noch gestillt werden¹², kann nicht laufen und muß noch auf dem Rücken oder auf der Hüfte herumgetragen werden. Während in der ersten Zeit nach der Geburt sich vorrangig die Mütter um die Säuglinge kümmern, übertragen sie manchmal schon nach den ersten Wochen diese Pflicht auf die älteren Geschwister.

Wenn die Kinder schon größer sind und kleine Aufgaben spielerisch verrichten können, werden sie einfach *budang* genannt. Sie können sprechen und herumlaufen, müssen aber noch beaufsichtigt werden, damit sie sich nicht verlaufen oder Opfer von Walddämonen werden. Obwohl die Erwachsenen sehr bewußt und oft spielerisch das Geschlecht des Kindes betonen - indem sie die Geschlechtsorgane der Kinder berühren und den Namen aussprechen z.B. *mamuan* im Falle eines Mädchens und *buslit* im Falle eines Jungen¹³ - werden von den Kindern keine nach Geschlechtern unterschiedenen Verhaltensweisen erwartet. Mädchen und Jungen spielen zusammen dieselben Spiele und haben dieselben Spielzeuge, die zum Teil von den Jahreszeiten abhängen.¹⁴



Arsenia holt Wasser

¹² Mangyan-Mütter stillen ihre Kinder ungefähr zwei Jahre, außer wenn sie schon vorher wieder schwanger werden.

¹³ Häufig war zu beobachten - sei es nun in der "Kirche" beim "Bibelservice", vor der Hütte sitzend oder in der Hängematte schaukelnd - wie quengelige Kinder durch die Stimulation ihrer Geschlechtsteile beruhigt wurden. Diese - unterschiedslos von Frauen und Männern angewandte - Beruhigungsmethode war immer und unverzüglich erfolgreich: Ein zufriedenes Lächeln verdrängte dann die Tränen der Kinder.

¹⁴ So hatten in den windigen Monaten aus Blättern geformte "Windräder" und "Drachen" aus Plastiktüten Hochkonjunktur. In der Regenzeit wiederum wurden Bambuswasserspritzen favorisiert, oder die Kinder formten die wassergetränkten Leimböden zu Gebilden, bauten kleine Holzbrückchen und leiteten die Wasserinnale ab. Bestimmte Murrel-, Kreisel- und "Brettspiele" hingen von den Reifezeiten bestimmter dafür verwendeter Früchte ab.

Nicht selten vergnügte sich auch ein von der Arbeit zurückgekehrter Vater (auffallend seltener eine Mutter) mit Wasserspritze und Drachen. Vater Marsing stieg sogar auf das Dach seines Hauses, um dem Drachen besseren Aufwind zu verschaffen.



Auffallend ist dabei, daß die Spiele der Kinder keine Elemente des Wettkampfes oder des sich gegenseitigen Messens enthalten. Es sind andererseits aber auch keine Spiele mit besonderem gemeinschaftsfördernden Impetus.¹⁵ In Zeiten, in denen die Mangyan vermehrt in Handelskontakt mit den Tiefländern traten und zu den zeitweilig eingerichteten Marktflecken am Fuße des Berges ins Tiefland gingen, imitierten die Kinder in Malula dort aufgegriffene Erwachsenen-Spiele wie Münzenwerfen und Geldspiel (*gambling* bzw. *magsukal*) und den Hahnenkampf (*sabong*). Diese Spiele hielten sich allerdings nie lange und wurden von den Erwachsenen ganz entgegen ihrer sonstigen Art mit *"tama na, tama na - genug, genug"* kommentiert.

Ab ca. dem 8. Lebensjahr erhalten die bis dahin nackten Kinder Kleidung. Traditionellerweise waren dies für die Mädchen die ersten geflochten Reifen des *lingob*-Rattan-Rockes und für die Jungen ihre ersten Lendenschurze (*abay*). Heute, im Zuge der Missionierung, geschieht die Einkleidung schon einige Jahre früher mit Stoffshorts, Stoffröckchen und T-Shirts. In diesem Alter sind die Kinder schon reif genug, um die Sorge und Aufsicht über ihre jüngeren Geschwister zu übernehmen.

¹⁵ Die immer näherrückende Tieflandkultur verändert allerdings auch die Spiele der Mangyankinder. Ganz bewußt gefördert wird der Wettkampfgeist und der damit verbundene Leistungswille durch die Mission, die zu bestimmten Anlässen, beispielsweise kirchliche Festtage wie Weihnachten und Ostern, Spiele mit Wettkampfcharakter (Singwettbewerb, Sackhüpfen, Eierlauf, Staffellauf usw.) inszeniert und die Sieger mit Trophäen prämiiert.



Schwester trägt jüngeres Geschwisterchen aus dem Haus

Ab der Pubertät beginnen die Mangyan zwischen einer jungen (heiratsfähigen) Frau - *daraga* - und einem jungen (heiratsfähigen) Mann - *boglo* - zu unterscheiden. Erst ab diesem Zeitpunkt werden die Pflichten und Aufgaben geschlechtsspezifisch unterschieden. Dabei kennen die Mangyan *keinerlei Initiationsritual*. Weder für Mädchen noch für Jungen wird der Übergang von der Kindheit in das Erwachsenenleben rituell markiert. Er verläuft vielmehr fließend. In der Pubertät wird Sexualität in heimlichen Begegnungen erprobt. Im Falle einer Schwängerung gilt das Paar als verheiratet.

Wann ein junger Mann als *boglo* angesprochen wird, hängt davon ab, wie physisch kräftig und arbeitswillig er ist. Er beginnt nun allmählich, bei den Rodungsarbeiten und auf den Feldern mitzuarbeiten, ein eigenes Feld zu bearbeiten, Rattan zu sammeln und in die männlichen Arbeitsaufgaben hineinzuwachsen.¹⁶ Bisweilen bauen sich die jungen Männer (*boglo*) eine eigene kleine Hütte und verbringen nun einen großen Teil ihrer Freizeit gemeinsam. Wenn das andere

¹⁶ Arbeiten, die normalerweise den Männern zugerechnet werden, sind das Roden der Felder (*agayan*), das Lichten von dichtem Gestrüpp, Fällen der Bäume (*agpamukan*), das Verarbeiten und Sägen zu Brettern, das Bauen von Häusern (*agpangwat balay*) und das Tragen von schweren Lasten.

Geschlecht unter speziellen Gesichtspunkten zunehmend interessant wird, unterstützen sie sich gegenseitig bei der Brautwerbung, halten Ausschau nach jungen Frauen, "courten" (*agpanggaraw*) und erzählen sich schmachthende, frustrierte oder romantische Liebesabenteuer. Dabei unternehmen die *boglo* zum Teil tagelange Ausflüge in andere Siedlungen.

Die jungen Mädchen (*daraga*) suchen ebenfalls etwas Abstand von den elterlichen Schlafplätzen (*usokan*), sei es, daß sie in einen gemeinsamen Haushalt mit einer alleinstehenden, verwitweten Frau ziehen oder sich zu erwachsenen Geschwistern aufmachen. Häufig bleiben sie allerdings bis zu einer Heirat im elterlichen Haushalt. Bei den Mädchen spielen vor allem physische Merkmale wie die Menstruation (*agdaya* - bluten)¹⁷ und das Anschwellen der Brüste (*pamaktokan*)¹⁸ eine Rolle dafür, wann sie als *daraga* bezeichnet werden. Dabei werden menstruierenden Frauen sehr wenige Handlungseinschränkungen auferlegt, und sie gelten während dieser Tage nicht als "unrein".¹⁹ Bis ein Mädchen wirklich heiratsfähig ist, muß sie körperlich stark sein und schwere Körbe tragen können. In dieser Zeit gehen die *daraga* häufig mit aufs Feld. Auch eine *daraga* bekommt eine Feldparzelle, auf der sie ihre eigene Kamote pflanzen und ernten kann.

Die Mangyan sprechen von einem Ehepaar oder von einem frisch verheirateten Paar, wenn ein Mann und eine Frau zusammen essen, zusammen auf derselben Matte schlafen, in ökonomischen Aktivitäten kooperieren und sich gegenseitig mit dem Freundschaftsbegriff *kale* rufen. Außer der im Inzestverbot formulierten Exogamieregel gibt es keine Allianzregel. Zwar wird in der meist die erste Ehe von den Eltern arrangiert, doch gibt es für die jungen Heiratsfähigen einen beträchtlichen Freiraum, sich Partner selbst zu wählen, oder sich gegen die getroffene Wahl zu entscheiden. Als letzte (nicht selten gewählte) Möglichkeit bleibt einem jungen Paar immer noch, einfach "wegzulaufen". Solche Eigenmächtigkeiten werden nicht immer konfliktlos akzeptiert. Dennoch: bei entsprechender Hartnäckigkeit des jungen Paares müsse man sich halt damit abfinden, hieß es.

Nach der Heirat tritt ein Paar in die Phase der *taybalang* (verheiratetes Paar ohne Kinder), und frühestens nach der Geburt des ersten Kindes werden die Eltern als *mga kuyay* im weitesten Sinne bezeichnet. Sie sind nun in der erwachsenen Le-

¹⁷ Weder für Menarche noch für Menstruation wurde ein spezieller Begriff genannt, der sich von dem allgemeinen Wort für Blut - *daya*, *agdaya* - bluten unterscheidet.

¹⁸ Auch hier gilt *bagtok*, das als Wurzelwort in *pamaktokan* enthalten ist, allgemein für anschwellen, dicker werden, ob das nun eine Beule, ein entzündeter Fuß oder die heranreifenden Brüste eines Mädchens sind.

¹⁹ Öfters konnte ich beobachten, wie wenig das Blut, welches an den Beinen der Frauen klebte, oder hinunterfloß, anwesende Kinder, Männer oder Frauen störte. Es schien eine selbstverständliche Angelegenheit zu sein.

bensphase, dessen Status sich in den nächsten Jahrzehnten nicht mehr wesentlich ändern wird.

Dem Begriff *kuyay* - am neutralsten mit 'erwachsen', am häufigsten mit 'alt' zu übersetzen - kommt in der Mangyan-Kultur eine große Bedeutung zu. Dabei fällt eine geradezu irritierende Vieldeutigkeit auf. Zum einen bezeichnet *kuyay* - 'alt' im Verhältnis zu jemand anderen. Z.B. spricht ein Jüngerer das ältere Gegenüber mit *kuyay* an. In diesem Kontext ist *kuyay* immer die Anrede für einen älteren Mann. Die Pluralform - *mga kuya* bezeichnet im weiteren Sinne alle erwachsenen Personen, sowohl Männer als auch Frauen, die den Status der erwachsenen verheirateten Eltern haben. Im engeren Sinne sind alle Männer *kuyay*, die aufgrund ihres Alters eine Autoritätsposition einnehmen. In diesem Falle wird der Begriff nur für Männer verwendet, nie für Frauen. Männer dieser Alterszuordnung haben schon erwachsene Kinder und sind zumindest in ihrem eigenen Haushalt, meist darüber hinaus eine Autoritätsperson.

Frauen werden auffallend häufiger als Männer mit dem Teknonym 'Mutter von Soundso' bezeichnet. Das heißt, nicht die Kinder werden nach den Eltern, sondern diese nach ihren Kindern benannt.

Machtasymmetrie / egalisierende Mechanismen

Im Alltag der Kinder lassen sich eine Reihe von Mechanismen beobachten, die das Ziel verfolgen, die Kinder zu autonomen, gleichberechtigten Erwachsenen heranreifen zu lassen. Mit einem Blick auf die Kinderwelt kann gezeigt werden, daß alters- und generationenbedingte Machtasymmetrie durch bestimmte egalisierende Mechanismen abgeschwächt werden. Im folgenden möchte ich nur einige wichtige Aspekte nennen:

Schon vom frühen Alter an erleben Kinder einen häufigen Wohnortwechsel mit mehr oder weniger langen Aufenthalten (zwischen einigen Tagen und Wochen bis zu einigen Monaten). Neben ökonomisch bedingten und saisonalen Mobilitätsformen oder Wohnortwechsel aus konfliktvermeidenden Gründen, pendeln vor allem junge Paare zwischen virilokalen und uxirilokalen Verwandtschaftsgruppen.²⁰ Diese hohe Mobilität führt dazu, daß Kinder mit einer großen Anzahl von Verwandten in Kontakt kommen. Dabei lernen sie, sich nicht nur an den Eltern zu orientieren, sondern sich einer großen Anzahl von Menschen gegenüber loyal zu verhalten. Tendenziell hierarchische Beziehungen zu älteren Bezugspersonen allgemein werden somit weniger als dauerhaft sich etablierende, sondern eher als temporäre erlebt.

²⁰ Im ersten Jahr bevorzugen die Mangyan Uxorilokalität (d.h. Wohnortwahl bei den Verwandten der Ehefrau), später pendeln sie regelmäßig zwischen der Familie des Mannes und der Familie der Frau und zwischen den lokalen Gruppen der Geschwister und Schwäger.

Aber auch in der Beziehung zu ihren Eltern erleben Kinder Veränderungen, Brüche und destabilisierende Flexibilität aufgrund von Scheidungen, die vor allem in den Anfangsjahren junger Ehen häufig vorkommen. Nach mehreren Ehejahren mit zunehmender Kinderzahl sind Scheidungen seltener zu beobachten. Monogamie, so wurde uns immer wieder versichert, werde hoch eingeschätzt. Dennoch sind mehrere Ehemänner bzw. Ehefrauen - im seltensten Falle nebeneinander²¹, sondern nacheinander - die Regel.

Adoptionen durch nahe Verwandte kommen häufig vor. Gerade der Blick auf Adoptionen zeigt, in welchen vielfältigen Loyalitätsbeziehungen, die über die Kernfamilie hinausreichen, sich Kinder bewegen können. Vor allem unter Geschwistern werden Kinder gegenseitig adoptiert. Die Gründe für eine Adoption können dabei vielfältig sein, wie einige Beispiele aus Malula zeigen:

Das erste Kind in einer Ehe wird bisweilen als eine Bedrohung für die Eltern empfunden (*agpandaog sa mga kuyay* - wörtl. *es wird die Eltern besiegen*). Wenn der Vater das Kind nicht töte, werde er selbst geschwächt werden und sterben müssen. Dies sei noch Sitte bei den Mangyan tief in den Bergen, erzählte man uns, in Malula käme das nicht mehr vor. Wenn es jemanden gibt, der sich um dieses Kind kümmere, dann werde es weggegeben; wenn es niemanden gäbe, dann werde es in der Regel mit der Placenta weggeworfen, erzählte Palaiina. In Malula hatten zwei Großelternpaare die jeweils erstgeborenen Säuglinge ihrer Töchter adoptiert.

Arsenia war ungefähr drei Jahre alt, als sie adoptiert wurde und in den Haushalt ihrer (unfruchtbaren) Tante (der Schwester ihres Vaters) und deren Mann wechselte. Sie war die Zweitjüngste von vier Schwestern. Tagsüber, wenn die Adoptiveltern und die leiblichen Eltern draußen auf den Feldern waren, wurde sie weiterhin von ihren älteren Schwestern gehütet und bewegte sich auch sonst weiterhin unter den ihr vertrauten Menschen, da diese in engen sozialen geschwisterlichen Nachbarschafts-Beziehungen standen. So war zu beobachten, daß Arsenia von beiden Eltern, den "biologischen, alten", wie auch von den "sozialen,

neuen" getröstet und zärtlich getätschelt wurde, wenn sie weinte. Arsenia lernte im Laufe der Zeit sehr wohl die Vorzüge einer doppelten Elternschaft kennen, und alle schenkten ihr in der neuen und alten Familie wohlwollende Aufmerksamkeit, mit Ausnahme ihres neuen kleinen Bruders Gurot (ein adoptiertes Kind aus der Linie des Ehemannes - genauer: das erste Kind seiner ältesten Tochter aus einer vorangegangenen Ehe), der einige Zeit von Eifersucht geplagt wurde.

Der Wunsch nach einem bestimmten Geschlecht des Kindes (egal ob Junge oder Mädchen) wird häufig über Adoption erfüllt. So bekam ein Ehepaar mit vier Söhnen von dem Bruder des Ehemannes und dessen Frau, die bereits sechs Kinder hatten, die zweitjüngste Tochter.

Als weiteres Argument für Adoptionen wurde "Einsamkeit und Traurigkeit" (*mapanlaw*) genannt. Beispielsweise adoptierte ein altes Ehepaar, dessen leibliche Kinder bereits in selbständigen Haushalten lebten, ihre (bereits heiratsfähige) Enkeltochter. Für ihre Adoptiveltern ist sie nun in erster Linie Tochter (in zweiter Enkeltochter).

Durch Adoptionen entstehen mitunter (für die Ethnologin) schwer überschaubare und vielfältige Verwandtschaftsverflechtungen. Gleichzeitig erweitert sich das Beziehungsnetz der Adoptierten ungemein, wie folgendes Beispiel zeigt:

Eine Frau war inzwischen angeblich mit dem zehnten Mann verheiratet und hatte fünf Kinder von verschiedenen Männern zur Welt gebracht. Drei ihrer Kinder lebten mit ihr, die anderen adoptierte ihre Schwester. Sie selbst wiederum adoptierte zusammen mit ihrem derzeitigen Ehemann Domingo zwei Kinder einer verstorbenen Tochter Domingos. Der leibliche Vater dieser Kinder hatte sich wiederverheiratet und wollte die Kinder nicht in die neue Ehe mitnehmen. Die Kinder blieben somit in der Mutterlinie, Domingo ist Vater und Großvater zugleich, wobei durch die Adoption die soziale Rolle des Vaters überwog.

In jedem Falle vermehren die durch Scheidungen, Wiederverheiratungen und - auch aus anderen Gründen häufig vorkommenden - Adoptionen die Väter, Stiefväter, Adoptivväter und Mütter, Stiefmütter und Adoptivmütter. Diese werden oft als wahre, bisweilen auch als zusätzliche Eltern angesehen.

Kinder verbringen - wie nun schon oft betont - die meiste Zeit mit ihren Geschwistern und ihrer "peer group" (die Gruppe der gleichberechtigten Vettern, Basen und Freunden) außerhalb einer Überwachung durch Erwachsene. Kindern wird darüberhinaus das Privileg zugestanden, in beinahe jedem Haushalt der Siedlung um etwas Essen bitten (*agayay*) zu können und sich mit zusätzlichen "snacks" zu versorgen. Somit können sie sich unabhängig von den Eltern Nahrung beschaffen. Auch bei den großen, gemeinsamen Festlichkeiten wurde immer besonders darauf geachtet, daß den Kindern reichlich Essen gereicht wurde.

²¹ In einer drei Fußstunden von Malula entfernten Nachbarsiedlung lebte eine Frau mit zwei Ehemännern. Meine "Tratschinformantinnen" hielten mich regelmäßig über deren Schwierigkeiten auf dem Laufenden. Von einem harmonischen und geregelten Nebeneinanderleben konnte bei dieser polyandrischen Ehe nicht die Rede sein: Nachdem ein Zusammenleben in ein und demselben Haushalt an der Eifersucht der Männer scheiterte, entschloß sich die Frau (zusammen mit ihren Partnern) zu einem Pendelleben zwischen einem Haushalt mit ihrem zweiten Ehemann in den Bergen und einem Haushalt mit ihrem ersten Ehemann in der Tieflandsiedlung. Aber auch diese Lösung wurde mir immer als sehr konfliktreiche geschildert. Der jeweils frauenlose Mann schien zornig und von Eifersucht geplagt zu sein und Alleinanspruch zu fordern. Dieses Hin und Her hatte ein (vorläufiges?) Ende, als die Frau nach einer konfliktreichen Zeit mit ihrem ersten Ehemann und nach einigen Versammlungen, in denen auch die anderen Dorfmitglieder und Alten (*kuyay*) "Ruhe und Ordnung" forderten, zu ihrem zweiten Ehemann in die Berge zog und dort blieb. Das wäre wohl nun endgültig der auserwählte Mann, war der Kommentar meiner Berichterstatterinnen.

Während Eltern-Kind-Beziehungen bedingt asymmetrisch und abhängig sind, wird bei den Geschwisterbeziehungen ein tendenzielles Senioritätsprinzip durch bedingungslose gegenseitige Verpflichtungen ausbalanciert. Die Geschwisterbeziehung stellt sozusagen eine Art moralische Einheit dar. Wie in vielen Gesprächen versichert wurde, kann von den Geschwistern absolute Solidarität gefordert werden, ohne daß man sich zu "schämen" bräuchte. *Walang nahihya sa tayarian, talaga. Dapo agkarikoy, wano. Pinakainportante ang tayarian.* (In einer *tayarian* ist Schüchternheit wirklich nicht nötig. Für einen Mangyan ist die *tayarian* am wichtigsten.) Mit solchen Worten betonte Juanit in Tagalog/Mangyan (*rikoy* ist das Mangyanäquivalent zu *hiya*²² im Tagalog) die Prinzipien einer *tayarian*. Als Beispiele führt er an, daß im Krankheitsfalle, auch über eine lange Zeit, die Geschwister sich um die Versorgung mit Essen kümmern müssen. Oder wenn ein Schwein für eine rituelle Schweineschlachtung (*agpansula buyok*)²³ benötigt wird, kann dieses von einem Geschwister eingefordert werden, ohne dafür "bezahlen" zu müssen. Die Beziehung ist so intim und gegenseitig und bedarf daher keiner formalen Kompensation. Neben einer generellen Hochschätzung zur gegenseitigen Hilfe besteht besonders zu den Geschwistern und damit mittelbar auch zu deren Ehepartnern, den Schwägern, ein verpflichtendes Beziehungsnetz. Einem Geschwister den Zugang zum Feld oder Hilfe im allgemeinen zu verweigern, ist ein grobes Normvergehen. Die hohe Mobilität der Mangyan wäre sonst kaum praktikabel.

In Malula gab es einige Haushalte, die sich auf diese "Sozialversicherung" verließen und kein eigenes Feld bewirtschafteten, sondern ihre Arbeitskraft beim Kamotepflanzen, aber vor allem beim täglichen Komotecernten in die Felder naher Nachbarn (in der Regel Geschwister und Schwäger) investierten. Daß solche als faul (*tamad*) bezeichneten Mangyan nicht immer selbstverständlich und willig ausgehalten wurden, zeigte sich in einer Reihe von Verbergungs- und Meidungsstrategien. In einigen Fällen ließ sich der Mobilitätsrhythmus bestimmter Mangyan auch mit der Toleranzgrenze der jeweiligen Partner in Relation setzen. Einige, vor allem jüngere Paare pendelten regelmäßig und gleichmäßig zwischen den Wohnorten ihrer beiderseitigen Geschwister und umgingen so überall die Grenze des "Überdrusses".

²² Zum Begriff der "Scham" - *hiya* (im tagalog) vgl. auch BULATAO 1964:424-438. Der philippinische Psychologe weist darauf hin, daß *hiya* mit dem englischen Wort "shame" nicht sehr treffend übersetzt sei. Er versucht den Begriff durch verschiedene Fallbeispiele zu konkretisieren, indem er unter anderem auch auf die Bedeutung von *walang hiya* (wörtl.: keine Scheu) eingeht: "... It is a lack of anxious care for society's acceptance." (S.430)

Wenn also in einer *tayarian* kein "*hiya*" notwendig ist, wie Juanit immer wieder betonte, dann deswegen, weil Ego in der Gemeinschaft völlig aufgehoben ist, Ego braucht nichts zu fürchten.

²³ Zum rituellen Tieropfer vgl. auch BRÄUNLEIN / LAUSER 1993:498ff.

Wie schon angedeutet, ist gleichzeitig die Geschwisterbeziehung aber auch eine Beziehung, die viele Konflikte und Unstimmigkeiten hervorbringt. Dieser inhärente Widerspruch führt aber nicht dazu, daß der ideologische Wert von Einheit und Solidarität unter Geschwistern negiert würde. Im Gegenteil, der Anspruch der Einheit überwiegt letztendlich über Rivalitäten und Konflikte, trotz offensichtlicher Diskrepanz gibt es keinen grundsätzlichen Zweifel an diesem Prinzip.

Dieser Widerspruch zwischen Solidarität und Rivalität kommt auch in einigen Geschichten der Mangyan zum Ausdruck. So kennen die Mangyan unzählige Geschichten über die Abenteuer und Erlebnisse einer *tayarian* in legendären Vorzeiten. Die bekanntesten Brüder sind Alitao und Maburway, die sich in einer Geschichte zu Tode streiten.

Alitao und Maburway stritten sich um Territorien, in denen sie jeweils ausschließlich pflanzen und jagen wollten. Der Streit wurde so heftig, daß sich die gesamte Geschwisterschaft (*tayarian*) versammelte, um zu beraten. Es war Diyaga, die jüngste Schwester, die als Vermittlerin ihre Brüder zu einem vernünftigen Kompromiß aufforderte: Alitao sollte in den Bergen bleiben und Maburway in der Ebene. Die streitenden Brüder stimmten zu. Doch drohten sie sich gegenseitig mit dem Tod, falls der jeweils andere sich nicht daran hielte. Nach einiger Zeit hielten sich beide nicht an die Vereinbarung und übertraten, wo sie nur konnten, das Abkommen. Eines Tages standen sie sich schließlich gegenüber und begannen, wutentbrannt mit ihren Macheten aufeinander einzuschlagen. Sie kreuzten ihre Klingen, daß es nur noch so klirrte und die Funken sprühten. Sie fochten miteinander, ohne sich zu verwunden. Sie rangen und strangulierten sich, dem einen wurde der Penis zerquetscht, dem anderen der Hals gewürgt. Der mit dem zerquetschten Penis starb zuerst, dann stürzte auch der Gewürgte zu Boden und starb. Zurück blieben nur der Wildhahn des einen Bruders und der Hund des anderen, die sich während des Kampfes ängstlich zurückgezogen hatten. Als Diyaga und ihr Ältester Bruder Malyayason zu dem Platz kamen, konnten sie nur noch die zurückgebliebenen, lärmenden Tiere unter sich aufteilen.

Diese Geschichte malt in drastischer abschreckender Weise aus, was im realen Leben der Mangyan auf jeden Fall vermieden werden soll: ein zorniger Streit mit tödlichem Ausgang. Und so versuchen die Mangyan durch ihre Streitkultur, Konflikte in allen zugänglichen Versammlungen, notfalls bis zur Erschöpfung, auszudiskutieren. Es wird so lange, in endlos anmutenden Wiederholungen, diskutiert, bis Kompromißlösungen ausgehandelt werden können. Interessant ist dabei, daß selbst nach heftigem verbalen Schlagabtausch immer eine harmonisierende Lösung bevorzugt wurde. So wurden in den beobachteten Konfliktfällen

stets harte Bestrafungen vermieden. Die Streitenden sollten sich im Frieden gegenüber treten können.²⁴

Im folgenden will ich abschließend einen heftigen Geschwisterstreit schildern. Der Blick auf Konflikte in einer Geschwisterbeziehung ist im besonderen Maße aufschlußreich, da sich hier grundsätzliche Spannungen in einer um Egalität bemühten Gesellschaft zeigen. In einer Geschwisterbeziehung, in der ein tendenziell asymmetrisches Senioritätsprinzip durch absolute gegenseitige Reziprozität wieder aufgehoben werden soll, kommt es verständlicherweise immer wieder zu aufeinanderprallenden Interessenskonflikten, die sich zwischen den Polen Rivalität und Solidarität bewegen - ein Spannungsgefälle, das für die ganze Gemeinschaft charakteristisch ist.

Hauptakteure in dem Konflikt sind die Brüder Minas und Migel und ihre Schwester Dumria. Im Verlauf der einberufenen Versammlung, die sich bis zum Morgenrauen erstreckte, schälte sich etwa folgender Sachverhalt heraus:

Migel fühlte sich berechtigt, von seiner Schwester Dumria und deren Ehemann Arbeitsunterstützung zu fordern. Hinzu kam, daß seine Frau Maramosina krank war und selbst nicht aufs Feld konnte. Die beschuldigte Dumria verweigerte sich diesen Ansprüchen und suchte statt dessen bei Minas Zuflucht. Die Anschuldigungen wies sie von sich - mit Essen hätte sie Maramosina immer versorgt. Außerdem erklärte sie ihre Nachlässigkeit, ihrem Bruder und dessen Frau gegenüber mit Beispielen, wo Migel nur egoistisch (*madamot*) und nicht zum Teilen bereit gewesen wäre: So hätte ihr Mann Rudy mit Migel Holz gefällt und nicht die versprochene Hälfte des Erlöses bekommen. Auch das in Aussicht gestellte halbe Hühnchen wäre ausgeblieben. Statt dessen hätte Migel in der Zeit, als sie und Rudy länger in einer anderen Siedlung (bei Rudys *tayarian*) gewesen waren, alle seine Hühner geschlachtet, so daß für sie und Rudy nur noch ein ganz kleines Stückchen Fleisch übriggeblieben wäre.

In der sich stundenlang hinziehenden Versammlung gingen die Anschuldigungen hin und her. Migel ging in seinem Zorn bis zum äußersten, indem er den Vorwurf des Todeszaubers ins Spiel brachte: Falls seine Frau an ihrer Krankheit sterben sollte, so deswegen, weil das Essen, das von Minas Pflanzung kam, von Minas oder dessen Frau mit einem Todeszauber (*paraia*) belegt worden sei. Die von ihm ausgesprochene Verdächtigung, Opfer eines Todeszaubers (*paraia*) zu sein, ist eine harte Anschuldigung, denn die Androhung oder gar Anwendung von *paraia* ist eines der äußersten Mittel, Kontrahenten einzuschüchtern oder sein eigenes Recht durchzusetzen. *Paraia* ist dabei kein esoterisches Wissen, es gehört zum Alltagswissen und ist den allermeisten Mangyan, ob Frau oder Mann, ob alt oder jung bekannt. An der Wirksamkeit von *paraia* besteht kein Zweifel, da

grundsätzlich aber jeder *paraia* anwenden kann, ist es kein spezifisches autoritätsverleihendes Sanktionsmittel, sondern vielmehr ein Mittel der moralischen Prävention.

Zu Minas überzeugender Verteidigung wurde in etwa folgendermaßen argumentiert: Wenn die Nahrung auf der Pflanzung von Minas und dessen Frau tatsächlich mit Todeszauber belegt wäre, dann müßten aber alle, die davon essen, sterben und zwar recht schnell und nicht nur Maramosina. Da dies aber nicht der Fall wäre, sondern in Migels Familie alle außer Maramosina wohl auf wären, wäre dies nur ein weiterer Beleg für Migels streitsüchtigen Charakter.

Nach langen Diskussionen über die verschiedenen Lösungsmöglichkeiten²⁵ willigte Migel schließlich ein, Malula zu verlassen. Und so schieden Minas und Migel trotz stundenlanger, um Harmonie bemühter Verhandlungen mit bösen Drohungen. Migel drohte Minas, ihn beim nächsten Wiedersehen umzubringen, Minas konterte mit demselben Argument: Falls Migel sich je wieder nach Malula trauen sollte, würde er ihn umbringen.

Am nächsten Tag zogen *Kura* Migel (Migel und die Seinen) aus. Seine Begleiter waren unter anderen sein Bruder Minas, sein Schwager und sein Vater. Die schwache, kranke Maramosina wurde von Minas (also nicht von ihrem Mann, sondern von ihrem Schwager) getragen.

Eine Woche später zogen *Kura* Migel wieder nach Malula, allerdings nicht gleich in ihre Hütte in der Hauptsiedlung, sondern in eine leerstehende Hütte (in der auch *Kura* Minas - Minas und die Seinen - früher schon gelebt hatten) in einer Streusiedlung nahe der Hauptsiedlung. Es schien geradezu selbstverständlich, daß keine der Morddrohungen ernst gemeint war. Nach einer "Schonzeit" von ein bis zwei Monaten zogen sie wieder in ihre Hütte im Hauptort. Diese sukzessive Rückkehr wurde ohne besondere Versammlungen (*pulong*) vollzogen. Sie waren einfach wieder da und jeder bemühte sich wieder um die erforderliche Harmonie.

Obiges Beispiel sollte zeigen, daß den Mangyan heftige Konflikte durchaus vertraut sind. Es wird aber jede Anstrengung unternommen, diese nicht eskalieren zu lassen (wie in der abschreckenden Geschichte über die sich zu Tode streitenden legendären Brüder), sondern zu einem harmonischen Kompromiß zu führen. In Gesprächen wurde immer wieder einstimmig bestätigt, daß Geschwisterchaften wichtige und meist auch stabile Beziehungen hervorbringen. Eine *tayarian* tendiert auch dazu, nach einer anfänglichen Bi / Multilokalität sich im mittleren Alter in nächster Nachbarschaft (*kabalayan*) niederzulassen. Dies bestätigte die Zusammensetzung der Haus- und Wohnordnung in Malula. Malula setzte sich aus drei mehr oder weniger erweiterten *tayarian* zusammen, die in enger Nach-

²⁴ Zu Konflikten mit Fallbeispielen siehe *ibid.* S. 216ff.

²⁵ Zu Konfliktregelung und Bestrafungen siehe auch BRÄUNLEIN / LAUSER 1993:216ff.

barschaft und Kooperation den Kern bildeten; ein Kern, der allerdings in regelmäßiger Unregelmäßigkeit sich erweiterte und wieder reduzierte ...

Literatur

BRÄUNLEIN, Peter J. / Andrea LAUSER

1993 *Leben in Malula. Ein Beitrag zur Ethnographie der Alangan-Mangyan auf Mindoro (Philippinen)*. Pfaffenweiler (Centaurus-Verlag, Kulturen im Wandel, Bd.1).

BULATAO, Jaime C.

1964 "Hiya". IN: *Philippine Studies* 12, S.424-438.

CONKLIN, Harald C.

1960 "Maling: A Hanunó Girl from the Philippines". IN: Joseph B. Casagrande (ed.): *In the Company of Man*. S. 101-118. (Reprint: Getting to know a Hanunó Girl. IN: Culture Shock. A Reader in Modern Cultural Anthropology. Edited from Philip K. Bock; New York 1970, S.231-245).

ELWERT, Georg (Hrsg.)

1990 *Im Lauf der Zeit: ethnographische Studien zur gesellschaftlichen Konstruktion von Lebensaltern*. Saarbrücken.

GIBSON, Thomas

1986 *Sacrifice and Sharing in the Philippine Highlands: Religion and Society among the Buhid of Mindoro*. London.

LAUSER, Andrea

1992 "Sind wißbegierige Ethnologen gierige Fresser? - Rollenzuweisungen in der Begegnung mit einer Mangyan-Gruppe auf Mindoro (Philippinen)" IN: *kea - Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 3, S. 73-89.

MACDONALD, Charles

1977 *Une société simple. Parenté et Résidence chez les Palawan (Philippines)*. Paris.

MARSHALL, Mac (ed)

reprint *Siblingship in Oceania. Studies in the Meaning of Kin Relations*. ASAO Monograph Nr.8.

1983

WEISS, Florence

1981 *Kinder schildern ihren Alltag. Die Stellung des Kindes im ökonomischen System einer Dorfgemeinschaft in Papua New Guinea (Palimbei, Iatmul, Mittelsepi)*. Basler Beiträge zur Ethnologie, Bd. 21, Basel.

1993 "Von der Schwierigkeit, über Kinder zu forschen. Die Iatmul in Papua-Neuguinea." IN: *Kinder. Ethnologische Forschungen in fünf Kontinenten*. Herausgegeben von MARIE-JOSE VAN DE LOO und MARGARETE REINHARDT. München, S.96-153.

kea

Zeitschrift für Kulturwissenschaften

ISSN 0938-1945

Ausgabe 6: Sommer 1994

Bezugsadresse:

Redaktion kea
kea-edition
Lortzingstr. 1e
D-28209 BREMEN

Redaktion und Herausgabe

Dr. Peter J. Bräunlein
Dr. Andrea Lauser

Umschlaggestaltung: Thomas Bode
(nach einer Fotovorlage von Andrea
Lauser)

Druck: Difo-Druck

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge
geben die Meinung des Verfassers und
nicht unbedingt die der Redaktion wieder.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
schriftlicher Genehmigung.

kea erscheint halbjährlich.

Das Einzelheft kostet DM 25,-,
im Abonnement DM 18,-.

Ein Abonnement kann jederzeit zum
Jahresende gekündigt werden.

ress

Zeitschrift für Kulturwissenschaften

6

KINDER- WELTEN

